

Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 60.

Donnerstag, den 31. Juli 1823.

Friedrich II. als Ehestifter.

„Obrist Billerbeck!“ so rief Friedrich II. nach einer Parade in Potsdam. Der Gerufene kam, und der König sagte: „Warum heirathet Er nicht? Ich höre, Er soll nichts übrig haben, nehme er sich eine reiche Frau!“ — „Ja, Ew. Majestät, es nimmt sich nur so!“ erwiederte jener; eben weil ich kein Vermögen habe, fehlt mir die Zuversicht, anzufragen!“ — „Weiß Er was, ich werd' Ihm eine Frau schaffen, ganz wie Er sie braucht. Die Uniform steht Ihm gut, mit Ihm wird's schon gehen! Mach' Er sich reisefertig und komm' Er morgen früh zu mir!“ Damit wandte sich der König, und ging.

Obrist Billerbeck wußte nicht recht, wie ihm war; aber es ließ sich nur gehorchen, und so stand er mit klopfendem Herzen am nächsten Morgen vor dem König. „Seh' Er einmal!“ so begann jetzt der Monarch; „unser Land hat der reichen Leute nicht überflüssig; da ist nun der Geheimerath von Stecher — der sich jetzt im Sächsischen angekauft und der doch sein großes Vermögen in meinem Staat geschafft hat — der will nun auch seine beiden Töchter außer Landes verheirathen, an zwei Brüder von Wigleben in Sachsen. Das kann ich nicht zugeben: eine muß er wenigstens im Lande lassen; da hat Er einen

Brief an den von Stecher; und nun reis' Er hin und heirath' Er eine von den Töchtern, die, wie ich höre, ganz scharmant seyn sollen!" —

Im Kopfe des armen Billebeck trieben sich viele Gedanken umher, aber in Worte bringen konnte er nicht einen; ihm summt das Hirn, als ob er Glocken drinn, hätte, und eine stumme Verbeugung war endlich Alles, wozu er seine Lebensgeister vermochte. — „Es freut mich, daß Er mit meinem Vorschlage zufrieden ist!" sagte hierauf der König; „Er macht da eine sehr gute Parthie; sorg' Er nur, daß Er bald weg kommt!"

Der Obrist stand bald darauf im Garten von Sanssouci, ohne daß er so recht eigentlich wußte, wie er aus dem Schloß gekommen war; das Schreiben an den Geheimrath von Stecher hatte er aber richtig in der Hand. Er setzte sich auf eine Bank, legte den verhängnißvollen Brief neben sich und sah ihn eine Weile starr an; endlich brummt er vor sich hin: „Ey, so wollt' ich doch, daß ich lieber gegen ein feindliches Kreuzfeuer kommandirt wäre, als gegen die beiden Frauenzimmer!" aber — gehorchen muß' er. „Wohl mir, daß wenigstens mein Herz noch auf meiner Seite ist!" mit diesem Mufe erhob er sich, allen Muth zusammenraffend, und am Mittag des nächsten Tages stand seine Extrapost vor dem Schlosse zu Beuchlitz, wo der Geheimrath von Stecher wohnte. — Dieser machte nicht kleine Augen, als er das königliche Handschreiben gelesen hatte. „Ein schlimmer Handel" stotterte er endlich verlegen heraus; „wie soll das werden, Herr Obrist?" — „Wie Gott will!" sagte dieser; ich folge königlichem Befehl!" — „Wenn nun aber keine von meinen

Töchtern Sie mag?“ — „Herr Geheimerath, ich verbitte mir alle Beleidigungen!“ erwiederte hierauf der Obrist, der natürlich seit dem Auftrage des Königs in stetem gereizten Zustande blieb.

Der Geheimerath bat den Angekommenen zum Mittagessen, verhehlte ihm aber nicht, daß die beiden Herren von Wisleben, der Eine sächsischer Obrist-Lieutenant, der Andere Gutsbesitzer, eben in seinem Hause wohnten. „Desto besser!“ meinte Billerbeck; „denn so wird sich ja die Sache bald abthun lassen!“ — Bei Tische ging es sehr still her, und der Bräutigam auf königlichen Befehl mochte die Brust so hoch heben, als er wollte, der Athem war ihm immer zu kurz. — Endlich konnte er's nicht mehr aushalten, und da ihm die Töchter gefielen, besonders Henriette, die Jüngste, so begann er: „Ich bin ein geborner Pommer und hier nun obenein in einer Lage, wo ich nicht viel Umstände machen kann!“ — und in diesem Ton erzählte er ohne Weiteres seinen Auftrag, den Alle mit verschiedenen Empfindungen vernahmen. Der Obrist-Lieutenant von Wisleben, Henriettes Bräutigam, sprang wüthend auf und war nur schwer zu beruhigen; Billerbeck hatte indessen nur auf den Gesichtern der Töchter des Hauses zu lesen gesucht, aber nichts heraus gebracht, als daß Caroline, die älteste der Fräuleins, am ruhigsten blieb, was ihm noch mehr Unruhe machte, indem ihm bei Henrietten diese Wahrnehmung lieber gewesen wäre. — So gerieth also unglücklicher Weise sein Herz auch etwas in das Spiel; als er nach einigen Tagen bemerken ließ, daß er Henrietten wählen möchte, bot ihm der Obrist-Lieutenant sogleich einen Gang auf

Tod und Leben an. „Den müßt' ich nun freilich unter allen Umständen annehmen!“ entgeanete Billebeck; aber unverkennbar war Henriette ihm abgeneigt und liebte ihren Bräutigam mit ganzer Innigkeit der Seele. Völlig ohne Mittel, sich hier zu helfen, schrieb Billebeck nach langem Kampfe an den König, und erhielt wenige Tage darauf folgende Antwort:

„Auf Sein Schreiben vom 4. Julij. kann ich Ihm nur rathen: nehm' Er die Andere, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist. Das Geld des von Stecher darf mir nicht Alles außer Landes, und hoffentlich sieht Er ein, daß ich Ihn auch nicht wie einen Narren dahin schicken konnte; das würde mich und Ihn compromittiren. Präsentir' Er mir also recht bald Seine Braut. Übrigens bin ich Sein wohlaffectionirter König —

Potsdam, den 8. August 1764.

Friedrich.“

Dieses Antwortschreiben kam auch schon unter veränderten Umständen auf Beuchliß an; bei Fräulein Caroline hatte der martialische Obrist lebhaften Eindruck gemacht, um so eher, da sie nur aus Zwang sich mit dem Herrn von Wigleben vermählen sollte. Kaum hatte Billebeck darüber einige Gewißheit, so bot nun er dem Bräutigam Carolinens mit eisernen Kugeln ein Loosen um die Braut an, und endlich gab es zwei Hochzeiten ohne Duell. — Als aber bald nachher der Obrist mit seiner jungen Gattin sich in Potsdam präsentirte, da sagte der König zu ihm: „Nun leb' Er glücklich, damit es nicht am Ende heißt: wir hätten Beide einen dummen Streich gemacht.“

Thorwaldsen und Mengs.

Dänemark hat im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zwei der berühmtesten Künstler hervor gebracht: den Bildhauer Thorwaldsen und den Maler Raphael Mengs. Der Vater des Letztern, in Copenhagen im J. 1690 geboren, war in der Pastell- und Miniatur-Malerei und in der Emaille-Arbeit berühmt. Als es ihm während des Krieges mit Schweden in Dänemark an Beschäftigung fehlte, ging er nach Dresden, wo (im Jahr 1728) Raphael geboren ward. Dieser, den sein Vater schon von der Wiege an dazu bestimmt hatte, ein zweiter Raphael zu werden und dem er auch in der Taufe diesen Namen geben ließ, erhielt, wie auch Thorwaldsen, seine Bildung in Rom, wohin in seinem zwölften Jahre sein Vater ihn führte. Im achtzehnten Jahre, bei seiner Zurückkunft nach Dresden, ernannte ihn der König von Polen zum ersten Hof-Maler. Als er bald darauf nach Rom zurückkehrte, wurde er vom Papst als Director der neu errichteten Maler-Akademie des Capitols angestellt; eine Ehre, die für einen Ausländer eben so ausgezeichnet war, als Thorwaldsens Ernennung zum Professor der römischen Akademie. Wie der Letztere Rom durch seine Werke der Bildhauerkunst bereicherte, so schenkte Mengs derselben Stadt die berühmten Plafonds in dem Benedictiner-Kloster St. Eusebius und in der Villa Albani, zwei der schönsten Werke ihrer Art. Man erkannte in ihnen den großen Schüler Raphaels, der Natur und der Antiken. Die beiden Künstler haben viel Ähnliches in dem Fortschreiten zu ihrer Größe, aber in ihrer Ent-

wickelung ist eine große Ungleichheit. Mengs, mit aller Strenge von seinem Vater zum Künstler gebildet, hatte schon vom siebenten Jahre an fast keine einzige Freistunde und ward übermäßig hart bestraft, wenn er die aufgebene Arbeit nicht leistete. Thorwaldsens Vater war ein Bildhauer, wie Mengs Vater ein Maler; dabei arm und in seiner Kunst nicht ausgezeichnet. Sein Sohn konnte durch ihn keine andere Anleitung erhalten, als den Unterricht auf der Kunst-Akademie. Mengs schoß auf wie die Pflanze eines Treibhauses, Thorwaldsen wuchs in freier Luft empor: eine nordische Eiche unter südlichem Himmel. Aber in Rom entwickelten und bildeten Beide ihren Geist. Was der Britte Hope für Thorwaldsen war, das war Clemens XVIII. für Mengs. — Napoleon trug Thorwaldsen die Darstellungen von Alexanders Triumphzug auf, die zu dem Schloß bestimmt waren, das für den König von Rom erbauet werden sollte; Karl III. trug Mengs eine Arbeit für einen Plafond auf, die Vergötterung Trajans vorstellend. Wie Mengs seine Nebenbuhler Sinaquinto und Tiepolo in Madrid besiegte, so entwand Thorwaldsen in mancher Hinsicht Canova den Siegeskranz in Rom. Beide zeichnen sich aus durch Schönheit der Formen und des Ausdruckes. Mengs vorzüglichste Arbeiten sind in Spanien, Thorwaldsens in England.

Notizen.

Doctor Thornton ist es, welcher den Vorschlag machte: das Schlachtvieh künftig mittelst fixer Luft (Koh-

lensäure) zu tödten. Diese Todesart, sagt er, ist nicht nur minder qualvoll und sicherer als die gewöhnliche, sondern das Fleisch erhält auch dadurch ein besseres Ansehen, conservirt sich besser und nährt besser; folglich würden Menschen und Thiere dabei gewinnen.

Mancher weiß gewiß nicht, daß die irdischen Überreste des berühmten Christoph Columbus zu Havana ruhen, in der neuen Kirche Notre-dame, wohin sie gebracht wurden, als St. Domingo durch den Baseler Frieden an Frankreich kam. Folgendes ist die Inschrift des Grabmals: „Das Genie des Christoph Columbus öffnete allen Völkern mitten durch den Ocean einen bis dahin unbekanntem Weg. Dem König von Castilien verschaffte er ein unermessliches Land, reich an unendlichen Schätzen, machte eine neue Welt der bis dahin bekannten alten Welt unterthan, und starb zu Valladolid am 18. Mai 1506 an der Sicht und den Kränkungen, die man ihm bereitet.“ — Nach seiner eigenen Anordnung ward sein Leichnam den Karthäusern zu Sevilla anvertraut, welche die Zeit abwarten mußten, wo sie ihn in der Cathedrale zu Hispaniola beisetzen konnten. Es geschah; aber, nach fast zwei Jahrhunderten sollten seine Gebeine ferner nicht auf einem Grund und Boden liegen, der nicht mehr an Spanien gehört, und wurden jetzt, am 17. Januar 1796, nach dieser neuen Cathedrale der heiligen und unbefleckten Jungfrau gebracht.

Ein Engländer, der sich vor einiger Zeit in Algier aufgehalten, giebt folgende Notizen: Ein Bewohner Algiers Aly Bey, galt einmal für einen gro-

ßen Politiker, weil er die Soldateska sehr reich bezahlte und bei seinem Regierungs-Antritt nicht weniger als 1700 Individuen niedermachen ließ. — Ein Tyrann von Syrakus ward zu Corinth Schulmeister; vor einigen Jahren ward ein Schulmeister Dey von Algier. Aber er besaß einen zu sanftmüthigen Charakter; er liebte nur den Frieden, und — mußte den Pallast wieder räumen. Bleich und zitternd bat er um Erlaubniß: den Scepter ruhig wieder mit dem Ochsenziemer vertauschen zu dürfen. „Unmöglich!“ erwiderte einer der Milizen-Chefs: Du wachst Dey, hast abgedankt und Du mußt sterben!“ — Die Minister werden ganz nach Zufall gewählt. Das thut auch im Grunde nichts, wenn sie nur listig und verschlagen sind. — Man kann denken, daß in einem so despotischen Lande die Leute nicht wenig abergläubisch sind. Unter Anderem darf durchaus Niemand in der Kirche gähnen, aus Furcht: der Teufel fahre in den geöffneten Schlund — Wahnsinnige und Tolle werden dort sehr verehrt; man hält sie durch und durch für heilig. Sie haben das Vorrecht, in Läden und Gärten zu gehen und zu nehmen, was ihnen beliebt. Man kann denken, daß es unter dem Wahnsinnigen eine Menge freiwilliger giebt! Es ist ein förmlicher Handelszweig, fast so einträglich, wie in Frankreich — die Heuchelei. Außerdem dürfen diese wunderlichen Heiligen auch noch alle Weiber so behandeln, wie Tartüffe die Frau des Orgon behandeln wollte; nur daß die Algiererinnen von ihren Esgatten gar kein Hinderniß erfahren und die dasigen Orgons sich vielmehr durch die Wahl der geehrten Wähler sehr geschmeichelt fühlen. Die Kinder der Wahnsinnigen sind kleine Heilige, und werden von allen Familien-Mitgliedern beneidet. Wenn ein benannter Heiliger sich öffentlich günstig gegen eine Frau bezeigt, so strömen haufenweise Glückwünsche herbei.